

Predigt zum 5. Sonntag der Passionszeit, Judika, 17.3.2024, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

1. Mose 22,1-14:

¹ Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. ² Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. ³ Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. ⁴ Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne. ⁵ Und Abraham sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. ⁶ Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. ⁷ Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? ⁸ Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander. ⁹ Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz ¹⁰ und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. ¹¹ Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. ¹² Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. ¹³ Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich im Gestrüpp mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt. ¹⁴ Und Abraham nannte die Stätte »Der HERR sieht«. Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sich sehen lässt.

Liebe Gemeinde, diese grauenhafte Geschichte von Isaaks Opferung kann man nicht hören, ohne davor zu erschrecken und davon entsetzt zu sein. Noch nach tausenden von Jahren fährt sie einem in die Glieder. Da stockt einem das Blut in den Adern, wenn das furchtbare Geschehen seinen Lauf nimmt. Auch nachdem Gott dem Abraham in den Arm gefallen ist und den Isaak durch den im Gestrüpp verfangenen Widder ausgelöst hat, kann man sich nicht ohne Weiteres beruhigen. Am Ende bleibt immer noch das zutiefst bedrückende und verstörende Gefühl, dass Gott hier eine absolut unmenschliche Härte an den Tag legt.

Furchtbar ist, was er hier verlangt. Abraham soll seinen einzigen Sohn töten, den er innigst liebt und der ihm erst nach so langem Warten geboren worden war. Er soll nicht nur einstimmen in einen furchtbaren Verlust, wenn Eltern ihr Kind etwa durch Unfall oder Krankheit verlieren. Abraham soll seinen Sohn mit eigenen Händen schlachten und ihn dem Gehorsam Gott gegenüber opfern. Das ist nicht nur Psychoterror, das ist im Grunde Anstiftung zum Mord und zum Selbstmord. Denn wie soll Abraham nach einer solchen Tat weiterleben? Ihm muss doch ganz buchstäblich das Herz brechen. Alles, was das Leben für ihn lebenswert gemacht hat, fällt mit diesem Kind dahin. Alle seine Hoffnungen, seine ganze Zukunft ruhen auf diesem Kind. Schließlich soll doch mit ihm seine Geschichte weitergehen. Mit ihm hat doch die Einlösung des göttlichen Versprechens begonnen, dass aus Abraham einmal ein großes Volk werden sollte, so zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer. Unter diesem Versprechen hatte er seine Heimat verlassen, Freunde und Verwandte, Hab und Gut zurückgelassen und war als 75-jähriger aufgebrochen in ein Land, in dem er ein Fremder blieb bis zu seinem Tod. Im Vertrauen auf dieses Versprechen hatte er das Warten gelernt und war dabei seinen Verwandten, ja sogar seiner Frau zum Gespött geworden. Dann aber war Isaak geboren worden. Und den soll er nun hergeben? War damit nicht alles andere umsonst gewesen? War nun nicht alles sinnlos geworden? Wie kann Gott

nur so etwas verlangen!

„Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem Gott ihm gesagt hatte“ (v. 3). Abraham geht. Kein Wort des Protestes, kein Aufschrei, kein Verhandeln mit Gott wird uns hier überliefert. Als sei es das Selbstverständlichste auf der Welt, berichtet der Erzähler, wie Abraham auf Gottes Auftrag hin früh am Morgen aufsteht, seinen Esel fertig macht, sich zwei Knechte nimmt, seinen Sohn Isaak dazu, wie er das Brennholz für das Brandopfer spaltet und sich auf den Weg macht, dorthin, wohin Gott ihn geschickt hatte. Kein herzerreißender Abschied von Sara wird uns geschildert, keine zitternden Hände, mit denen Abraham seine Arbeit verrichtet. Als sei es das Normalste auf der Welt, zieht er mit seinen Begleitern los, drei quälend lange Tage. Dann, am dritten Tag, macht Abraham zum ersten Mal hier in unserer Geschichte wieder den Mund auf, spricht ganz nüchterne Worte, aus denen man doch ein wenig von dem Dunkel erkennen kann, das ihn, Abraham, in diesen Stunden umgibt: Er lässt die Knechte mit dem Esel zurück; sie sollen nicht bei dem grausamen Geschehen dabei sein. Sie sollen ihn nicht davon abhalten können, zu tun, wozu Gott ihn beauftragt hat. Nichts erzählt er von dem, was Gott ihm gesagt hat. Stattdessen erzählt er den Knechten eine ganz andere Geschichte: „*Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen*“ (v. 5). Was ist das: eine Notlüge? Oder doch ein geradezu verzweifelttes Vertrauen darauf, dass Gott ihm seinen Sohn dennoch auf irgendeine unerklärliche Weise wieder zurückgeben werde? So jedenfalls interpretiert der Hebräerbrieff im Neuen Testament, was Abraham hier tut: „*Er dachte: Gott kann auch von den Toten erwecken; als ein Gleichnis dafür bekam er ihn auch wieder*“ (11,19). Gott kann – vielleicht hat Abraham so gedacht. Aber ob er, selbst wenn er kann, auch will – das war die große Frage. Was Abraham von Gott selber in seinem Wort gehört hatte, war jedenfalls genau das Gegenteil: Tod, Vernichtung, Ende aller Hoffnungen. Das war es, was er von ihm vernommen hatte.

Und so packt Abraham nun das Holz zum Brandopfer auf seinen Jungen, nimmt selber das Feuer und das Messer, die Dinge, die seinem Kind gefährlich werden könnten, und sie ziehen los. „*Und gingen die beiden miteinander.*“ Kein Wort darüber, wie Abraham sich gefühlt und was er gedacht hat, als er da mit seinem Sohn dem Berg entgeenzog, immer näher an die Opferstätte heran. „*Und gingen die beiden miteinander.*“ Wir können das bedrückende Schweigen erahnen. Und dann kommt sie, die entscheidende Frage, die Abraham die ganze Zeit gefürchtet haben musste, die Frage, die doch so naheliegend war: Wo ist denn das Schaf für das Brandopfer? Was soll er da antworten? „*Mein Sohn, Gott wird sich ansehen ein Schaf zum Brandopfer*“ (v. 8). Wieder eine Notlüge? Oder wieder ein Ausdruck eines verzweifeltten Vertrauens auf diesen doch so unbegreiflichen Gott? „*Und gingen die beiden miteinander.*“ Mehr wird nicht gesagt, kein Wort, das diese unerträgliche Spannung auch nur mildern könnte.

Wie in Zeitlupe wird dann geschildert, wie sie ankommen, wie Abraham den Altar baut und das Holz oben darauflegt. Jetzt müsste eigentlich das Opfertier genommen und geschächtet werden, bevor es dann tot auf den Altar, auf das Brennholz gelegt wird. Aber das Opfertier ist nicht da; dafür nimmt Abraham nun seinen Sohn, fesselt ihn und legt ihn gefesselt auf den Altar. Kein Wort wird berichtet, was Isaak, was Abraham gesagt haben mag, nur das entsetzliche Geschehen selbst. Abraham reckt seine Hand aus, umgreift das Messer noch einmal fester in seiner Hand, um seinem Sohn den tödlichen Stich zu versetzen – da hört er die Stimme vom Himmel: „*Abraham! Abraham!*“ Da lässt Abraham das Messer sinken und antwortet, wie er auch am Anfang der Geschichte geantwortet hat: „*Hier bin ich.*“ Und dann verbietet ihm Gott, das zu tun, wozu er ihn am Beginn der Geschichte noch aufgefordert hatte, verbietet ihm, den Sohn zu schlachten, erklärt ihm, was der Sinn dieser „radikalen Gehorsamsprobe“¹ sein sollte: „*Nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen*“ (v. 12b). Und als Abraham sich umblickt, sieht

¹ Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose, (ATD 2-4), Göttingen 11981, S. 194

er hinter sich den Widder, der sich in der Hecke verfangen hat, nimmt ihn und kann nun tatsächlich tun, was er seinem Sohn Isaak in seinem verzweifelten Vertrauen angekündigt hat: Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.

„Gott sieht“, nennt Abraham diesen Ort. Er sieht, dass er zuviel verlangt hat, und fällt Abraham in den Arm. Er merkt, wie gerade hier, wo einer alles daran setzt, ihm bis in die letzte Konsequenz hinein gehorsam zu sein, Menschen überfordert und zerstört werden. Aus eigenem Vermögen Gott gerecht werden zu wollen kann darum nicht zum Heil und zum Leben führen.

Gewiss, eigentlich sind wir uns ihm ganz schuldig, mit allem, was wir sind und haben. Sicher wird auch kaum einer von uns meinen, er könne seinen Schöpfer durch Kirchenbeiträge und Spenden, durch Gottesdienstbesuch und Mitarbeit in der Gemeinde abfinden. Gott hat tatsächlich Anspruch auf unser ganzes Leben. Aber er hat kein Interesse daran, uns damit kaputtzumachen. Dann lieber nur der Schafbock. Dann lieber er selbst: Was er von Abraham zunächst verlangen wollte, fordert er sich selbst ab. Gott gibt tatsächlich seinen einzigen, innigst geliebten Sohn! Mögen wir an der totalen Hingabe und dem vollen Vertrauen auf ihn scheitern, dann leistet er das selbst in seinem Sohn. Jesus stellt sich einerseits mit seinem ganzen Leben Gott zur Verfügung und erfüllt so in allem, was dem Willen Gottes und dem Vertrauen auf ihn entspricht. Andererseits übernimmt er die Folge dessen, was wir Gott schuldig bleiben, wenn wir ihm die volle Hingabe und das Vertrauen vorenthalten. Doch er lässt uns nicht an unserer Eigensucht zugrunde gehen, sondern tritt selbst in den Riss und bewahrt uns davor, dass wir oder unsere Kinder Opfer unserer Eigenmächtigkeit werden. Sein Sohn wird zum Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegträgt, wegträgt an das Kreuz.² Ohne es zu ahnen, hat Abraham unterwegs bei seiner Ausrede gegenüber Isaak doch nicht gelogen: „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“

Die Opferung Jesu ist nicht weniger erschreckend und erschauernd als das Unterfangen Abrahams. Vor dem Geschehen auf Golgatha kann man nur mit gleichem Entsetzen stehen wie vor Abrahams scharfem Messer an Isaaks Hals. Oder sollten wir daran schon so gewöhnt sein, dass uns das gar nicht mehr berührt? Unserem Gott wird die Hingabe seines Kindes nicht leichter als Abraham. Auch Gott kann nur noch schweigen. Er ist selbst tief getroffen von den Wunden Christi. Aber Gott ist stark, auch das zu ertragen. Er kann mehr bewältigen als ein Mensch. Er bricht unter der uns untragbaren Last nicht endgültig zusammen. Gottes Liebe ist mächtig, die Hingabe und das Vertrauen sowohl zu Gott als auch zu uns durchzuhalten. Er allein ist nicht hoffnungslos überfordert, uns selbst zu solcher Hingabe und solchem Vertrauen zu bewegen. Um unsertwillen ist er selbst zum letzten Einsatz bereit. Schon dem Abraham hat er die Aufgabe abgenommen, den eigenen Sohn im vollen Vertrauen auf seine Rettermacht und Liebe und in der Hingabe an ihn zu opfern. Er sieht, dass nur er selbst diese Tat ertragen kann. Abrahams Leben würde dadurch zerstört. Darum übernimmt er selbst schließlich Abrahams Rolle, ein Vater zu sein, der den eigenen Sohn in den Tod gibt um Gottes willen. Um uns frei zu machen von diesen mörderischen Ansprüchen, geht er selbst diesen Weg und ist hart und grausam gegen sich. Aber damit ist das Opfern nun auch wirklich erledigt. Wo wir Jesus Christus vertrauen, stehen keine offenen Rechnungen mehr zwischen uns und Gott. –

Liebe Gemeinde, sonst, wenn wir eine biblische Geschichte hören, können wir sie meist auf uns beziehen und uns irgendwo in ihr wiederfinden. Diese Geschichte von Abrahams Gehorsam aber können wir nicht auf uns anwenden. Wir können nicht mit Abraham mithalten. Wie wollten wir auch? Sicher werden auch wir es uns nicht bequem machen wollen. Aber so bedingungslos und rücksichtslos das Liebste für Gott opfern, das übersteigt einfach unsere Kräfte. Auch wenn wir ernstlich den Versuch unternehmen, wie Abraham auch unsererseits Gottes Totalanspruch auf unser Leben gerecht zu werden, werden wir unweigerlich an den Punkt kommen, dass wir es beim besten Willen nicht über uns bringen. Wir kommen an den Punkt, dass wir meinen, wir müssten uns selbst Schaden zufügen, wir würden uns selbst vernichten. Und dann kneifen wir. Allerspätestens fällt uns das Messer aus der Hand.

² vgl. Joh. 1,29

Nein, liebe Gemeinde, es gibt keinen möglichen Vergleich zwischen Abrahams Gehorsam und unseren noch so großartigen Versuchen gelebten Glaubens. Abraham ist uns unerreichbar überlegen.

Nur Gott ist mit Abraham vergleichbar. Nur seine Barmherzigkeit kommt Abrahams Gehorsam gleich. Nur mit ihm können wir Abraham in Beziehung bringen. Er allein schreckt auch nicht davor zurück, das größte Opfer zu bringen, das man sich vorstellen kann. Nur Gott kann Gottes Willen wirklich erfüllen. Nur Gott ist fromm. Das ist entscheidend, dass wir uns hier wirklich heraushalten. Gott dürfen und müssen wir machen lassen. Wir können nur schauernd und anbetend und über unsere Rettung beglückt anschauen, was Gott in seinem Sohn tut. Für uns geschieht es, aber ohne irgendeine Mitwirkung von unserer Seite. Welch eine Ehre für Abraham, nur an Gott gemessen werden zu können! Das ist menschlich absolut unvergleichlich!

Doch wovon lebt auch Abraham schließlich? Von seinem Gehorsam? Nein, der bringt ihn nur an den Rand des Ruins, an die Schwelle der Vernichtung. Abraham bleibt leben dadurch, dass Gott ein wachsames und barmherziges Auge auf ihn hat. Gott sieht. Das ist die Rettung für Abraham. Gott sieht, was Abraham zu viel ist und was er selbst zu tun übernehmen muss.

Und dieser liebende Blick aus Gottes Augen ruht auch auf uns. Auch auf uns hat er ein wachsames und barmherziges Auge und sieht, wenn er zuviel von uns verlangt. Er tritt an unsere Stelle und mutet sich selbst die uns überschwere Last zu. Ja, er ist uns bereits mit seiner Hilfe voraus. Ehe wir geboren wurden, hat er schon seinen Sohn für uns geboren und in den Tod gegeben. Sein Blick ist unbegreiflich wachsam und aufmerksam. Er sieht uns und wird uns das Äußerste ersparen, und kostet es ihn noch so viel. Er schreckt vor keinem Opfer für uns zurück. „*Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?*“³ Ihm dürfen wir vertrauen, ja, vielleicht mitunter so verzweifelt vertrauen wie damals Abraham – aber eben doch vertrauen, weil Gott uns das nicht mehr rauben kann, was er da für uns auf Golgatha vollbracht hat. Amen.

© Gerhard Triebe, Pfr.

ELKG² 431 (Fürwahr, er trug unsre Krankheit = GL 292)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

³ Röm. 8,32